

WARUM WOHL VERLIESSEN DIE SCHEURINGS UM 1450 DIE ANGESTAMMTE HEIMAT?¹

WARUM WOHL VERLIESSEN DIE SCHEURINGS UM 1450 DIE ANGESTAMMTE HEIMAT?

Eine geschichtliche und wirtschaftspolitische Mutmaßung.

Dreißig Jahre sind vergangen, seit ich zum ersten Male die Geschichte der Scheuring-Familien aus Wemding in einer im April 1935 erschienenen Veröffentlichung unseres Sippenverbands zu lesen bekam.

Damals stellte sich mir sogleich die Frage, was die Patrizier-Familien der Brüder Scheuring, die gewiß nicht in dürftigen Verhältnissen lebten, wohl bewogen haben mag, den anstrengenden und gefährvollen Umzug von Wemding nach Magdeburg durchzuführen und Haus und Hof und Heimat zu verlassen.

Welche Entbehrungen und Gefahren im 15. Jahrhundert während einer wochenlangen Reise mit zweirädrigen Ochsenkarren auf ausgetretenen Trampelpfaden – Straßen in unserem Sinne gab es noch nicht – mit Flußübergängen durch Furten und auf primitiven Fähren – Brücken waren damals Seltenheiten – ständig bedroht von Wegelagerern und streunendem Gesindel, in Kauf genommen werden mußten, vermag sich heute kaum jemand vorzustellen.

So wie in jener Zeit Straßen nicht existierten, gab es auch keine Herbergen und Einkaufsmöglichkeiten für die Dinge des täglichen Bedarfs überhaupt nicht. Vergewärtigen wir uns, mit wie vielen Utensilien, mit wie vielen Fahrzeugen die Scheurings diese Reise antreten mußten, um gegebenenfalls irgendwo im Walde oder auf einer Wiese Rast machen, übernachten zu können. Brot, Mehl, Bucheckern und gedörrtes Fleisch waren für die vielköpfige Sippe ebenso aufzuladen, wie Pferderüben und Viehfutter, dazu vielleicht noch einige Säcke mit getrockneten Apfelschnitten und Dörrzwetschen. Mehr bot in jenen Tagen die Speisekarte nicht, einige Gewürze noch und schließlich ein Fäßchen Wein. Kartoffeln kannte man noch nicht, sie blühten noch im fernen Amerika, das erst 50 Jahre später entdeckt wurde, während die Gemüse unserer Tage, wenn überhaupt schon bekannt, in südlicheren Breiten wuchsen. Wahrscheinlich kaute, auf einem Karren angebunden, eine Milchziege mißmutig trockenes Heu und daneben gackerten unter einem aus Faden geknüpften Netz einige Hühner, wenn sie irgendein Korn gefunden hatten. Diese Tiere spendeten den kleinen Kindern und Kranken die Nahrung. Unter solchen Voraussetzungen wochenlang unterwegs sein zu müssen ist zweifellos kein Vergnügen zu nennen.

Wie oft wohl, mußte dieser Treck, einer fahrenden Zigeuner-Sippe unserer Zeit nicht unähnlich, unter freiem Himmel kampieren? Und dann hockten die sämtlichen Scheurings, groß und klein, auf den Karren im Dunkeln, ohne jede Beleuchtung, denn Kienspäne zu entzünden, wäre gefährlich gewesen, nur durch die Kleider und Decken geschützt, die wärmende Sonne des Morgens erwartend. Ohne eine warme Mahlzeit oft, denn mit Zunder und Feuerstein

1 Vortrag von Otto Fügner auf dem Sippentag, Wemding 18.6.66; eingesandt m. Brief v. 26.6.66 als Schreibmaschinenmanuskript. Archiv des Sippenverbands
Abschrift von Johannes-H. Kirchner, 2026. – Rechtschreibung und Seiten-Umbruch belassen

frisches Holz zu entzünden, ist ein mühevolleres Geschäft, dessen sich diejenigen noch erinnern werden, die im letzten Kriege in Rußland sich oft ohne Erfolg bemühten, mit Hilfe von Streichhölzern, Papier und Spänen nasses Holz zum Glühen zu bringen. Weder Streichhölzer, noch Papier standen damals den Scheurings zur Verfügung. Außer den Menschen und etwaigen Haustieren zogen weitere Reisegenossen mit nach dem Norden, das Ungeziefer. Flöhe und Läuse, die nicht selten Krankheiten und Seuchen übertrugen, sind zu jener Zeit die regelmäßigen Begleiter der Menschheit gewesen.

Manchmal, nach Unwettern, gab es zuviel, zuweilen aber kaum Wasser, es fehlte dann sogar das Trinkwasser, so daß vom Waschen keine Rede sein konnte. Überhaupt spielte die Hygiene, wenn davon schon gesprochen werden soll, eine höchst untergeordnete Rolle. Strapazen dieser und anderer Art blieben ständige Begleiter der Scheuring-Sippe auf dem Wege in die neue Heimat.

Hinzu kamen die unterschiedlichsten Währungsgebiete, die sich an den Grenzen der Länder, Grafschaften, Kirchenbesitztümern und Städten in Form von Bannpfennigen, Wege- und Brückenzoll, Mautgebühren und Torgeldern fühlbar machten und die Geldbeutel erleichtern halfen. Nicht nur anstrengend und hart war eine solche Reise, sie kostete obendrein auch noch einiges Geld selbst dann, wenn man nicht ausgeplündert wurde.

Wir Zeitgenossen dieses 20. Jahrhunderts sind heute durchaus imstande, den gesamten Weg des Scheuring-Trecks mit einem Kraftwagen in 6 bis 7 Stunden hinter uns zu bringen. Heute, darf ich sagen, denn noch vor einigen Jahrzehnten beanspruchte eine derartige Reise etwas mehr Zeit.

Mit Schaudern erinnere ich mich meiner ersten Überlandfahrt mit einem Motorrad, die mich 1926, also vor genau 40 Jahren, von Leipzig nach Berlin führte. Auf schmalen, schlechtesten Schotterstraßen, die nur mit Sand, Steinen und Wasser, nicht wie heute mit Teer und Bitumen, gewalzt waren, wo ein Schlagloch das andere ablöste, jonglierte ich damals die zwei Räder meiner Maschine viele Stunden lang der Reichshauptstadt zu. Die Kopfsteinpflaster-Straßen der Dörfer und die mit Holzpflaster belegten Stadtstraßen sind mir als wahrhafte Erholungspausen jenes frühen motorisierten Ausflugs bis heute im Gedächtnis geblieben. Schließlich bin ich, gerädert an allen Gliedmaßen, mit meinem Vehikel auf den Fußgängerstreifen unter den Chausseebäumen der Mark Brandenburg geschlichen und „durcheilte“ in zwölf Stunden eine Wegstrecke von sage und schreibe 165km, was einem Stundenmittel von 14 Km entspricht. Und solches geschah vor nur 40 Jahren.

Doch gehen wir weiter zurück, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. So etwa um 1795 reiste der Maler und Kupferstecher Daniel von Chodowiecki von Berlin aus zu Pferde in seine Heimatstadt Danzig. Im Stile eines Fotoreporters unserer Tage hielt er die verschiedenen Stationen seiner Reise in Wort und Bild fest. Wenn man sich heute mit dieser illustrierten Reiseschilderung befaßt, dann hält man nicht für möglich, welchen Fährnissen, Abenteuern und Entbehrungen, aber auch welchem Schmutz Chodowiecki vor mehr als 150 Jahren noch begegnet ist.

Jacob Grimmelshausen beschreibt in seinem Simplizius Simplizissimus in drastischer Weise die Lebensverhältnisse in unserem Vaterlande während der Zeit des 30jährigen Krieges. In jenen Tagen gehörte, von den Kriegseignissen ganz abzusehen, viel Mut, Bedürfnislosigkeit und Kraft dazu, mit Roß oder Wagen durch die Lande zu fahren. Und doch mußte damals unser Sippen-Vorfahr Otto von Guericke als Bürgermeister der Stadt Magdeburg mehrere Male quer durch die mitteldeutschen Kriegsschauplätze nach Dresden reisen, um mit dem Kurfürsten von Sachsen über die Forderungen der sächsischen Besatzungstruppen in seiner Vaterstadt zu verhandeln. Und solches geschah vor etwas mehr als 300 Jahren.

Seit aber die vier Brüder Scheuring mit ihren Familien auszogen, um das gelobte Land an der Elbe zu finden, ging ein halbes Jahrtausend dahin! Unter welchen Schwierigkeiten mehrere Familien mit kleinen Kindern dieses Abenteuer, diesen Umzug in ein fernes Land zu bestehen hatten, läßt sich heute gar nicht mehr ausdenken, kaum beschreiben. Daß die Scheurings dieses Wagnis dennoch eingingen, muß sehr gewichtige Gründe gehabt haben, die wir im folgenden versuchen wollen zu ergründen.

In diesem Zusammenhange soll gleichzeitig erwähnt werden, daß wir nicht erstaunt sein dürfen, wenn der Domherr Johann Ziering, der 1513 von Leipzig nach Magdeburg reiste, in Wittenberg Station macht und dabei von Lucas Cranach gemalt wird, uns im Bilde in einem zwar kostbaren, aber durchaus zivilen Reisehabit gegenübertritt. Sollte der Domherr auf dieser Reise, die noch dazu im November stattfand, etwa mit einer seidenglänzenden Soutane angetan sein?

Beenden wir damit die Beschreibung des Reise-Komforts vergangener Zeiten. Ohne Zweifel hat man damals die Begriffe „Erholungsreise“ und „Reiselust“ noch nicht gekannt und das Sprichwort „Bleibe im Lande und nähre dich redlich“ hat seine Berechtigung durchaus gehabt.

Die zu allen Zeiten gerühmte „gute, alte Zeit“ mag immer schon alt gewesen sein, gut, im Vergleich zur jeweiligen Gegenwart war sie kaum.

DIE UMWELT DER SCHEURINGS IN WEMDING

Um den Beweggründen nachzugehen, warum die Scheurings die Heimat verließen und nach Magdeburg übersiedelten, dazu braucht man Zeit, viel Zeit, die ich vor 30 Jahren nicht aufzubringen vermochte. Krieg und Nachkriegszeit waren gleichfalls nicht geeignet, Nachforschungen in dieser Richtung zu betreiben. Und so blieb diese Frage nach dem Motiv des Wegzugs für mich all die Jahre im Raume stehen – unbeantwortet. Erst nachdem ich 1963 Wemding besucht, diese im Mittelalter stehen gebliebene Stadt gesehen und einen Hauch Zieringscher Vergangenheit verspürt hatte, drängte es mich geradezu, eine Antwort zu suchen und vielleicht zu finden. Nachfolgend wird sie gegeben! Ob sie zutreffend ist, weiß niemand. Was kann schon nach 500 Jahren ohne irgendwelche Urkunden mit Sicherheit noch bewiesen werden!

Das Ziel der Scheurings war Magdeburg, eine Stadt im fernen Lande der Sachsen am Elbstrom gelegen, von dem Überlieferungen und Erzählungen der Vor-Eltern und Vorfahren zu berichten wußten, daß seine ehemals heidnischen Bewohner noch lange an ihren vielen Göttern festhielten und im 8. Jahrhundert den frommen Bonifacius erschlagen hatten fast zu der Zeit, da sich die gläubigen Wemdinger schon täglich zum Gebete in der St.-Emerans-Kapelle vereinten. Ein aufsässiges Land also, dort an der Elbe, das Karl der Große, der Frankenkaiser, schließlich mit brutaler Gewalt erobern und zum Christentum bekehren lassen mußte. Konnte ein frommer Christenmensch dort ein gottgefälliges Leben führen, so werden die noch in der Enge gotischer Lebensauffassung befangenen Scheurings zuweilen schon gefragt haben, als der Plan der Übersiedlung besprochen wurde. Gewiß, Gefahr für Leib und Leben bestand dort nicht mehr, es gab in Magdeburg einen Dom, ein Erzbischof regierte das Land und ottonische Könige hatten Jahrhunderte vorher dort residiert. Aber die Gegend war Neuland, koloniales Gebiet, das von der Kultur, vom Althergebrachten nicht so durchdrungen und erfasst war, wie Süddeutschland und das Gebiet links des Rheines, die beide zusammen damals das „Reich“ hießen.

Nicht lange vorher hatten die ständigen Grenzkämpfe mit den benachbarten slawischen Stämmen harte und rauhe Männer aus allen Gauen angezogen, die als Bauern der Grenzmarken neben dem Pflug die Waffe in ständiger Bereitschaft hielten. Keine Straße führte von den Marken nach dem Osten, nach Polen und Rußland, weil ein permanenter Krieg bestand. Den Handelsverkehr leiteten Schiffe von Lübeck über die Ostsee nach Riga und von dort aus auf dem Landwege weiter ostwärts. Die an die Grenzmarken anstoßenden Gebiete slawischer Wenden, Sorben und Polanen

galten für Kaufmannsware als unsicher und wurden gemieden. Erst nachdem die zurückgekehrten Kreuzritter, nun Ordensritter genannt, ihre Missionstätigkeit aufgenommen und Brandenburg-Brennabor befriedet, d.h. erobert und christianisiert hatten, entwickelte sich ganz allmählich und zögernd der Handelsverkehr auf dem Landwege nach dem Osten.

Über all diese Ereignisse aus grauer Vorzeit gab es nur mündliche Überlieferungen. Die Kirche ließ ihre Gläubigen wissen, was sie für gut hielt und Reiseberichte mutiger Kaufleute und Erzählungen des fahrenden Volkes bildeten die Informationsquelle für Ereignisse in aller Welt. Keine Zeitung existierte zu jener Zeit und die wenigen, noch mit Buchenholzplatten gedruckten Bücher und Handschriften befaßten sich vorwiegend mit religiösen Themen. Und als die Scheurings, schon auf dem Wege nach Magdeburg, den Main passierten, druckte in Mainz Johann Gensfleisch zum Gutenberg gerade sein erstes Werk, es waren Abblatzettel, das mit beweglichen Lettern gesetzt gewesen ist. Also viel können die Scheurings nicht von der Stadt gewußt haben, die sie sich zur neuen Heimat erkoren hatten.

Wie ganz anders sah es damals doch in Wemding aus!

Im keltisch-römisch-alamannischen Siedlungsgebiet zwischen dem Ober-Rhein und der Donau, das wir, der geschichtlichen Entwicklung folgend dem fränkisch-schwäbischen Raum nennen wollen, ließen sich in der Völkerwanderung die Alamannen nieder, die später im Frankenreiche aufgingen. Ohne Zweifel sind die Scheurings alamannischen Ursprungs gewesen, bodenständig in Wemding seit Jahrhunderten als Handwerker und Handelsleute, die Teil hatten an der großartigen wirtschaftlichen Entwicklung des süddeutschen Raumes im Mittelalter, die Städte wie Augsburg, Nürnberg, Rothenburg, Dinkelsbühl u.a. emporschießen ließ.

Ein solches Wirtschafts-Zentrum verläßt niemand ohne zwingenden Grund, schon garnicht eine ganze Sippe, es sei denn, daß Existenzfragen dabei eine Rolle spielten. Und das ist annehmbar der Fall gewesen. Vergessen wir nicht eine Schwierigkeit, die erheblich war. Die Sippe begab sich in ein Land, das eine andere Sprache sprach. In Wemding, in Süddeutschland, sprach man Oberdeutsch, das sich von der niederdeutschen Ausdrucksweise in Sachsen und Magdeburg wesentlich unterschied. Erst Luthers Bibelübersetzung, in Meißner Kanzlei-Deutsch geschrieben, schlug die Brücke von ober- zum niederdeutschen. Aber das geschah nahezu hundert Jahre später. Die Scheurings wanderten also in ein fremdes Land, das eine ihnen kaum verständliche Sprache benutzte. Dennoch nahm die Sippe diese Unannehmlichkeit auf sich, die einschneidend gewesen sein muß, die schließlich auch die Verbalhornung des

Namens Scheuring mit sich brachte, der ungezählte, konsonantenreiche Schreibweisen zu Tage brachte, ehe die letzt Form im Namen Ziering endgültig gefunden war.

Es ist bekannt, und Urkunden in Wemding bestätigen das, die Scheurings sind Bauern im eigentlichen Sinne nicht gewesen, wenngleich sie ohne Zweifel Landwirtschaft für den Eigenbedarf sicherlich betrieben haben. Auch eine Braugerechtigkeit besaßen sie, wie später manche ihrer Nachkommen in Magdeburg. Die Scheurings waren Bürger der Stadt Wemding, an deren Mauer unmittelbar angrenzend, ihr stattliches Haus stand. Aus diesem Grunde mußten sie irgendein Gewerbe ausüben, einer Zunft angehören und so berechtigt gewesen sein, städtische Ehrenämter zu bekleiden, Bürgermeister und Ratsherren werden zu können. Dadurch scheidet auch die Möglichkeit aus, daß die vier Brüder nach dem Norden zogen, um vielleicht in der Grenzmark Güter zu übernehmen und Landwirtschaft zu betreiben. Wäre das der Fall gewesen, dann konnte niemals Magdeburg das Ziel der Reise sein.

Nein, eine feststehende Tatsache ist und bleibt, die Scheurings betrieben ein bestimmtes Handwerk, mit dessen Erzeugnissen sie sicherlich auch Handelsgeschäfte machten. Anscheinend aber war aus besonderen Gründen die Ausübung dieses Handwerks in Wemding erschwert oder überhaupt unmöglich geworden, so daß sie zur Auswanderung gezwungen, sich nun in Magdeburg den goldenen Boden versprachen, der im Lande der Väter verloren gegangen oder seinen Glanz eingebüßt hatte.

Versuchen wir nun diese Gründe, die schwerwiegend gewesen sein müssen herauszufinden.

DAS MITTELALTERLICHE WIRTSCHAFTS-ZENTRUM SÜDDEUTSCHLAND

Zum Verständnis dessen, was der schwäbisch-fränkische Raum, damals das Reich genannt, im Mittelalter in wirtschaftlicher Hinsicht bedeutete, erscheint es notwendig, einen Blick zurück in die frühe Vergangenheit zu tun. Wir müssen also, so um 1450, da die Scheurings sich eben anschickten, Wemding zu verlassen, das Rad der Geschichte um runde tausend Jahre zurückdrehen. Nur so gelangen wir zu den Wurzeln alamannischer Vergangenheit und zu den Anfängen einer ersten wirtschaftlichen Entwicklung in diesem Gebiete.

Um das Jahr 400, die zweite bedeutende Wanderung germanischer Stämme von Ost nach West ist in vollem Gange, ziehen Goten, Vandalen, Langobarden, Sueben und wie sie alle geheißen haben, langsam aber stetig westwärts durch Europa und drängen beiseite, was sich ihnen in den Weg stellt. Durch diese Wanderung der Völker gerät das mächtige Römisch Reich mit seinen Kolonien, die von Klein-Asien über Afrika bis zu Rhein und Donau reichen, ins Wanken, allerdings nicht ganz ohne eigene Schuld. Die Walze germanischer Stämme bewirkt, daß Rom seinen Kolonialbesitz in Großbritannien, Spanien, Gallien und Germanien aufgeben muß. In den römischen Provinzen Deutschlands, in Germania Superior und Germania Inferior, hatte sich jahrhundertlang ein friedliches Zusammenleben zwischen den herrschenden Römern und früher schon zugewanderten, sesshaft gewordenen Germanenstämmen herausgebildet. Diese übernahmen landwirtschaftliche und handwerkliche Erfahrungen der Römer, deren Sitten und Gebräuche und wurden sogar Bürger Roms. Das germanische Element in den Legionen Roms war beträchtlich, konnte aber trotzdem den Verfall des Weltreiches nicht aufhalten.

Die Welle der westwärts drängenden Germanenvölker, die von nachfolgenden gewissermaßen weitergeschoben wurden, ließ sich durch nichts aufhalten, sie brandet am Rhein über diese römisch-germanische Gemeinschaft hinweg. Keinesfalls vorstürmend, sondern eher bedächtig, aber stetig, von Weideplatz zu Weideplatz ziehend, so besetzen sie im Laufe von Jahrzehnten des heutige Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien. Die Vandalen überschritten sogar die Straße von Gibraltar und setzten sich im alten Karthago fest. Hinter diesem Pulk von Germanen-Völkern wanderten slawische Volksgruppen, die jedoch am Elbe und Saale gebremst werden mußten, weil das westeuropäische Land verteilt war und keinen Raum mehr bot.

In die noch nicht richtig sesshaft gewordenen Völkerschaften stieß um 450, wie eine Habicht in den Hühnerhof, der im Galopp heranjagende Hunnenkönig Attila mit seinen ungezügelten Reiterhorden. Er bedrohte die am Nieder-Rhein sitzenden Franken, rieb das Burgunder-Reich am Mittel-Rhein nahezu auf, zer-

störte ihre Hauptstadt Worms und drängte die am Ober-Rhein ansässig gewordenen Alamannen nach Süden und Südosten ab. Die mordenden und sengenden Reiterschwärme Attilas verbreiteten Not und Tod, so daß die Heerscharen germanischer Stammesfürsten mit den Resten römischer Legionen vereint, dem Hunnenspuk auf den Katalaunischen Feldern in Gallien ein rasches und beinahe vernichtendes Ende bereiteten. Etwa zur gleichen Zeit aber erliegt in Italien des West-Römische Reich den anstürmenden Goten, es zerfällt und geht unter.

Doch wenden wir uns nun den Alamannen zum die 496 vom Frankenkönig Chlodwig unterworfen, sich im bayrischen Ried und südlich davon niedergelassen hatten, also auf ehemals römischen Kolonialgebiet. Das Erbe keltischer Ur-Einwohner übernahmen sie ebenso, wie die römischen Kastelle und Handelsplätze. Auch die Lebensgewohnheiten ihrer Vorgänger machten sie sich zu eigen und aus Nomaden wurden Bauern, Handwerker und Händler.

In dem Becken zwischen Rhein, Mein, Böhmerwald und Alpen lebten, als die Völkerwanderung zur Ruhe gekommen war, die Alamannen und die Markomannen-Bajuwaren, die aus Böhmen eingedrungen, sich ebenfalls fränkischer Oberhoheit beugen mußten. An sich hatten Böhmerwald und Erzgebirge den Völkerstrom auf mitteldeutsche Wege verwiesen, die Mainlinie mit Sümpfen und Moorland tat ein Übriges, den schwäbisch-fränkischen Raum abzuschirmen, lediglich die Hunnen, die die Donau entlang kamen und die Markomannen, die von den slawischen Tschechen gedrängt wurden, erreichten dieses Gebiet. Dadurch gab es in Süddeutschland niemals die Grenzkämpfe, in die der Norden jahrhundertlang ständig verwickelt gewesen ist. Aufbauend auf den römischen Anfängen konnte sich eine friedliche wirtschaftliche Entwicklung frühzeitig anbahnen, schon zu einer Zeit, da streitbare Bauern und strenggläubige Priester an Elbe und Saale erste Wehrburgen und Bistümer errichteten, Wälder rodeten, Felder bestellten, Kapellen weihten und die bis zu diesen Gebieten vorgedrungenen slawischen Fischer und Bauern entweder unterwarfen und christianisierten oder, wenn das nicht gelang, nach Osten zurücktrieben.

Während dieser Zeit bestanden im schwäbisch-fränkischen Raum bereits namhafte Handelsplätze. Städtische Gemeinwesen hatten sich gebildet, die, untereinander durch befahrbare Straßen verbunden, Wirtschaftsfaktoren darstellten, denen die deutschen Kaiser, wenn sie Geld brauchten, Markt-, Wehr- und Münzrechte verliehen, von denen später eine beachtliche Anzahl zu freien Reichsstädten mit Sitz und Stimme im Reichstag erhoben wurden. So gab es deren um 1250 in Süddeutschland bereits 70, während freie Städte im Norden relativ selten gewesen sind.

Bis zum Interregnum, der Zeit da Deutschland keinen Kaiser hatte, residierten die Herrscher, wenn nicht in Italien, nördlich des Mains. So konnten sich die Bürger und Zünfte in den süddeutschen Städten frei entfalten und selbst regieren. Von fürstlichen Abgaben und Leistungen an den Hofadel blieben sie im allgemeinen verschont, die Rechte aber, die sie häufig aber für erhebliche Summen vom Kaiser verliehen bekamen, brachten ihnen immer kommerzielle Vorteile. Als den 1273 Rudolf von Habsburg die deutsche Kaiserwürde annahm und das Interregnum beendete, rückte der süddeutsche Raum in die Funktion eines Bindegliedes zwischen dem nunmehr bedeutend gewordenen Donaustaat und dem Reich, das jetzt aus Süddeutschland und den kolonialen Erwerbungen im Nord- und Mitteldeutschland bestand. Ganz zwangsläufig erblühten dadurch Handel und Wandel noch mehr und die süddeutschen Handelszentren unterhielten jetzt Geschäftsbeziehungen zu fast allen europäischen Ländern.

Die uralte Nibelungenstraße, einer der ersten Handelswege überhaupt, die von Worms-Frankfurt über Regensburg, Passau, entlang der Donau über Pöchlarn nach Wien führte, setzte ihre Route durch Ungarn über Lemberg, Krakau, Kiew bis in den Ural nach Irbit fort (Jekatharinburg-Swerdlowsk). Sie gewann noch mehr Bedeutung, obwohl auf ihr schon seit undenklichen Zeiten Felle und Häute aus dem Osten herangeführt worden waren, die von Jägern des Uralgebirges gegen notwendige Erzeugnisse des Westens getauscht wurden. Um die Rohfelle vor der Verwesung zu schützen, räucherte man sie und so überstanden sie die Monate währende Reise, gaben dieser Ware aber den heute kaum zu verstehenden Namen „Rauchwaren“. Im Sprachgebrauch der Händler erhielt die Nibelungenstraße alsbald die Bezeichnung „Pelzstraße“.

Die Nord-Süd-Verbindungen über St. Bernhard und Brenner vermittelten schon seit der Römerzeit den Handelsverkehr nach Ober-Italien und Venedig. Orientwaren bis zur chinesischen Seide, Gewürze und Spezereien, Glaswaren und Erzeugnisse aus Edelmetallen gelangten auf diesen Wegen in den süddeutschen Raum, um von hier nach Nord, West und Ost weiterverkauft zu werden, mit entsprechendem Gewinn natürlich.

Vom Westen her knarrten die Räder der Planwagen, erst auf zwei, später auf vier Rädern, beladen mit welschem Wein und Stoffen, die, von Paris über Frankfurt nach Regensburg und von Lyon über Straßburg nach Augsburg gelangten.

Sozusagen als Drehscheibe wirkte der schwäbisch-fränkische Raum. Er zog Erzeugnisse aus allen Himmelsrichtungen an und verteilte sie, teilweise in veredelter Form, wieder in alle Himmelsrichtungen. Groß-Händler und Veredelungsbetriebe schufen so Wohlstand und Reichtum des Landes.

Zwangsläufig entstanden, schon der Preisbildung wegen und weil vom Kaiser für bestimmte Waren Stapelrechte verliehen worden waren, Sammelplätze bestimmter Güter. Die Städte spezialisierten sich, wurden zu Treffpunkten der einschlägigen Kaufmanns-Gilden. So versammelten sich regelmäßig in Nürnberg die Tuch- und Gewürz-Händler und es ist daher verständlich, daß die dortigen Bäcker sehr bald Gewürzkuchen feilboten, die wir noch heute gern zur Weihnachtszeit als Nürnberger Lebkuchen verzehren. In anderen Orten boten die Handelsleute Eisenwaren, Leinen, Zinn und Kupfer feil, während in der Gegend um Wemding vermutlich Häute und Felle zum Kauf angeboten worden sind.

Da Kauf und Verkauf stets mit Geldgeschäften verbunden sind und in jener Zeit ungezählte Währungen existierten, mußte es Geldwechsler und auch Geldverleiher geben. Dieser Zahlungsverkehr verlagerte sich im Laufe der Zeit mehr und mehr nach Augsburg, dessen Handelshäuser sich alsbald in Bankinstitute mit Agenturen in aller Herren Länder verwandelten. Die namhaftesten Bankiers in Augsburg, die Fugger und Welser, erklommen schließlich sogar politische Macht, sie finanzierten oft Kriege, die die deutschen Kaiser führen wollten oder mußten.

Vielleicht des Wassers wegen, das bei der Zurichtung der Rauchwaren eine besondere Rolle spielt, siedelten sich im Ried, der weiteren Umgebung von Nördlingen und Wemding, das Gerber- und Kürschner-Gewerbe an. Im 14. Jahrhundert, vermutlich beim Bau der Stadtbefestigung, benannten die Wemdinger einen Wehrturm „Häutbachturm“, der am Bache stand, da die Geber ihre Felle wässerten. Da aber Gerber und Kürschner jener Tage längs Staub geworden und ihr Gewerbe aus Wemding verschwunden, heißt man den Turm seit langem schon Heubachturm.

Wo aber die Gerber ihre Häute mit Eichenlohe behandeln, sie veredeln, sind die Kürschner meist nicht weit, die aus zugerichteten Fellen kleidsame Pelzmäntel nähen. Da es im Mittelalter Brauch gewesen ist, daß die Gerber ihre Werkräume immer am Rande der Stadt und am Wasser errichten mußten, läßt die Lage des Scheuring-Hauses sogar den Schluß zu, daß seine Bewohner selbst Gerber und gleichzeitig Kürschner gewesen sind.

Als sicher kann gesagt werden, daß Emeran Scheuring, der Bruder des Dompredigers, das Kürschnergewerbe ausgeübt hat, wie schriftliche Eingaben von seiner Hand in Magdeburg zugunsten dieser Zunft beweisen. Ohne Zweifel betrieben der Vater Konradt und seine drei Brüder dieses Gewerbe auch schon in Wemding. Damals ging der Beruf des Vaters ausnahmslos auf den Sohn über und so scheint es auch sicher zu sein, daß die Scheurings

seit eh und je Kürschner und wahrscheinlich auch Gerber gewesen sind. Auch das Testament Johann Zierings vom 18.6.1516 gibt indirekt einen Hinweis auf die Verbundenheit der Familie zum Gewerbe der Pelzveredler. Wie sonst wäre zu erklären, daß ein Geistlicher nicht weniger als drei Pelzmäntel in seinem Besitz haben konnte, einen Zuban mit Mardern, einen Pelz mit Mardern und einen schwarzen Rock mit Mardern.

Wegen der den Städten verliehenen Stapelrechte ergoß sich in den schwäbisch-fränkischen Raum ein ununterbrochener Strom von Gütern aller Art, für die geeignete Räumlichkeiten geschaffen werden mußten, in denen für längere Zeit größere Warenmengen gelagert werden konnten. Auf diese Weise entstanden die für damalige Verhältnisse riesigen, aus Stein erbauten Handelshäuser, in deren mehrgeschossigen Dachböden erhebliche Warenmengen gestapelt werden konnten, nachdem sie mit Kränen hochgehievt, die an den Balken in der Spitze der Giebel befestigt waren. In nahezu allen Städten baute man mächtige Rathäuser, die neben den Verwaltungsräumen große Säle aufwiesen, in denen sich die zu den Märkten gekommenen Kaufherren versammeln konnten, um Preisabsprachen zu treffen und dergl. mehr. Und schließlich bedurfte ein solcher Handelsverkehr eines zeitgemäßen Beherbergungsgewerbes. Überdimensionierte Gasthäuser und Herbergen mit Gelegenheiten der Gespannsunterbringung schossen in die Höhe und vermochten den angereisten Fremden angenehme Unterkünfte zu bieten.

All das zusammen ließ in jener frühen Periode des Mittelalters moderne Städte gewissermaßen aus dem Boden wachsen, denn Handel und Wandel brachte viel Geld ins Land und so wurde nicht nur großzügig, sondern auch wertvoll und gediegen gebaut. Nicht nur die stilvollen Profanbauten, auch die Kirchen konnten sich sehen lassen. Für den Unternehmungsgeist und Reichtum jener Kaufherren und Handelsleute jener Zeit legen die Baulichkeiten in den Städten Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen, Wemding und wie sie alle heißen, ein beredtes Zeugnis ab. Unverändert blieben sie erhalten, nachdem der süddeutsche Raum seine wirtschaftliche Bedeutung über Nacht verlor, sie verfielen für Jahrhunderte in einen Dornröschenschlaf.

DIE ERSTE ERSCHÜTTERUNG DER SÜDDEUTSCHEN MÄRKTE UM 1250

Erstaunlich ist es, festzustellen, wie schnell und feinnervig Kauf- und Handelsleute auf Ereignisse reagierten, die ihren Geschäften Nachteile hätten bringen können. Die Konsequenzen solcher Reaktionen beeinflussten das wirtschaftliche Geschehen in so erheblichem Maße, daß Substanzverluste eintraten.

Eine erste Beeinträchtigung des süddeutschen Wirtschaftspotentials trat um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein. Die Mongolen unter der Führung des Enkel Dschingis-Khans überrannten auf ihren zähen, hurtigen Pferden sämtliche asiatischen Staaten, fielen in Rußland ein, zerstörten Kiew und drangen durch Polen bis nach Schlesien vor. Hier stellte sich ihnen ein deutsch-polnisches Reiterheer entgegen, das aber vernichtend geschlagen wurde. Wider Erwarten nutzten die Mongolen diesen kriegesischen Erfolg nicht aus, sie machten vielmehr auf der Hinterhand kehr und verschwanden ebenso rasch, wie sie gekommen waren. Lange Zeit blieben die Gründer dieser Umkehr ein Rätsel, bis die Geschichtsschreibung erforschte, daß in jenen Tagen der große Dschingis-Khan starb, sein Enkel aber bei Erhalt der Todesnachricht zurückkrachten, um bei der Erbteilung nicht zu fehlen.

Durch dieses Ereignis blieb Deutschland, im Gegensatz zu Rußland und Ungarn, wohl vor der mongolischen Kriegsfurie verschont, wurde aber dennoch schwer geschädigt, weil sein gesamter Ost-Handel abgeschnitten war, durch Brandschatzungen und Beraubungen erlitten die Städte an der Pelzstraße schwere Schäden, teilweise wurden sie restlos ausgelöscht und entvölkert. Viele, eile Jahre lang wagte kein Fuhrmann, nach dem Osten zu fahren und so erhielten die russischen Abnehmer weder Stoffe, noch Eisenwaren, noch Gewürze, aber auch kein einziges Stück Fell, keine Haut erreichte den süddeutschen Markt. Auch die Kupfergruben Ungarns lagen still, die Bergleute hatten die Mongolen erschlagen. Die dem Osthandel verschriebenen Handelshäuser standen leer, ihrem Besitzern standen folgeschwere Entscheidungen bevor.

In dieser Notzeit entsann man sich, welche großartige Entwicklung die Städte in den Mittel- und Norddeutschen Gebieten inzwischen genommen hatten. Die Lieferungen dorthin stiegen von Jahr zu Jahr und das fehlende Kupfer und sogar Silber konnte von dort bezogen werden. Sollte man nicht versuchen, so fragten sich ohne Zweifel die zur Untätigkeit verdammten Ost-Händler, Geschäfte mit dort ansässigen Händlern zu treiben?

Aus solchen Erwägungen heraus entschlossen sich damals viele Kaufleute und Handwerker in Nürnberg, Augsburg, Passau und anderen Orten auszuwandern und ihr Glück nördlich des Mains zu versuchen. Dabei suchten diese Anschluß an den Osthandel über Polen, jene erwarteten die ausgebliebenen Häute und Felle über den Seeweg, über Lübeck, andere wieder, die Metallhändler, wandten sich dem Mansfelder Kupferbergbau zu, erwarben dessen Kuxe oder errichteten im erzeichen Thüringen Saiger-Hütten, um den Kupferschiefer Mansfelds zu verhütten. So finden wir im 13. Jahrhundert unter den mitteldeutschen Kaufherren viele, die dem schwäbisch-fränkischen Raume entstammten. Liest man das Namensverzeichnis in Fischers Leipziger Handelsgeschichte, dann stößt man immer wieder auf Händler, die in Nürnberg gebürtig waren oder aus Augsburg, Nördlingen oder Passau stammten.

Allem Anschein nach verließen damals auch Wemdinger ihre Heimat. Je nach ihrem Stand, nach ihrem Gewerbe oder nach bestehenden Geschäftsverbindungen fanden sie in Städten Nord- und Mitteldeutschlands Unterkunft und annehmbar auch bald Erwerb. So wird in Magdeburg 1281 ein Ratmann mit Namen Alman erwähnt. Nun hat es in dieser Zeit mit den Namen eine besondere Bewandnis. Familiennahmen gab es noch nicht, nur Taufnamen. Zur Unterscheidung von Personen gleichen Taufnamens half man sich dadurch, daß [man] dem Rufnamen des Betreffenden irgendwelche Eigenschaften anhängte, die typisch für ihn waren. So unterschied man Hans den Bäcker, Jacob den Schmied, Heinrich den Müller. Auch körperliche Merkmale traten als Namensgeber auf, der Kleine, der Lange, der Schöne usf. Bei Zugewanderten ergab häufig der Ort oder die Landschaft der Herkunft das Unterscheidungsmerkmal. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß ein Hand oder Heinrich, dessen Heimat Wemding gewesen, das im Lande der Alamannen lag, der Alemane oder Alman genannt wurde, nicht der Wemdinger, das auszusprechen wäre schwierig gewesen. Diese Gewohnheit des Anhängens des Herkunftsortes behielt man auch später noch bei, als ein Konzil längst die obligatorische Annahme von Familien-Namen verordnet hatte. Wie wir in Schriftstücken und Urkunden feststellen können, benutzte der Domherr Johann Ziering den Vor- und Familiennamen, hängte aber stets „von Wemding“ an.

Mit einem gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit müssen wir darnach annehmen, daß diese erwähnte Alman in Magdeburg zugezogen gewesen ist, aus Alamanien, aus dem Ried, ja vielleicht sogar aus Wemding, als nämlich die Mongolen um 1250 die Pelzstraße stillgelegt hatten. Zweifellos wanderten damals die ersten Händler und Handwerker nordwärts und ließen sich in den Städten nieder, die günstige Aussichten für

ihr Gewerbe boten. Die Alemanns ließen sich in Magdeburg nieder, sie schickten später ein Mitglied der Familie nach Lübeck - vermutlich wegen der dort ankommenden Schiffsladungen mit Fellen und Häuten - das die Lübecker Alemann-Sippe begründete.

Die Besonderheit jenes Alman von 1281 in Magdeburg ist gewesen, daß er ein namhaftes Mitglied der Gerber-Zunft war. Diese Tatsache ist ein Argument dafür, daß er aus dem Ried, aus der Wemdinger Gegend gekommen sein kann und die Vermutung liegt nicht weit, daß die Alemanns und die Scheurings vielleicht schon in grauer Vorzeit in geschäftlicher Verbindung gestanden haben mögen. Es könnte sogar sein, daß verwandtschaftliche Berührungspunkte bestanden haben, die trotz der weiten Entfernung und der Länge des Zeitraums nicht abgerissen sind.

Wie dem auch sei, es steht fest, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts viele Familien, viele Geschäfte und Unternehmen aus dem Süden abgewandert sind. Damit erlebte dieser Wirtschaftsraum einen ersten Aderlaß, dem weitere folgen sollten.

Es steht außer Frage, daß der Mongoleneinfall die Gerber und Kirschner in allen Gebieten Süddeutschlands in arge Bedrängnis gebracht hatte. Natürlich sind damals auch die Scheurings in Wemding vom Ausbleiben der Rohware betroffen worden. Ein Teil der arbeitslosen Pelzverarbeiter scheint gezwungen gewesen zu sein, die Heimat zu verlassen und in der Fremde das Schicksal zu wenden. Vielleicht hat jener Alman in Magdeburg zu jenen Mutigen gehört, die Haus und Hof hinter sich ließen. Die Scheurings harhten damals aus, vermutlich verfügten sie über zusätzliche Einkünfte, die mit der Zufuhr von Rauchwaren nichts zu tun hatten. Dennoch, harte Zeiten mußten sie hinter sich bringen, bis nach langer Zeit eines Tages die ersten Lieferungen abgeladen werden konnten, nachdem die Pelzstraße als Handelsweg wieder benutzt wurde.

Daß süddeutsche Händler und Handwerker in großer Zahl nördlich des Maines Fuß fassen konnten, ist Beweis dafür, daß die Rückgewinnung germanischen Bodens in östlicher Richtung stetig vorangegangen war. Markgrafen, Kirche und Ordensritter hatten erobert, christianisiert, kultiviert und ein befriedetes Land geschaffen, in dem Ruhe und Ordnung herrschte und Handel und Wandel zu blühen begann. Inzwischen gab es von Mitteleuropa auch Handelsstraßen nach Polen und dem Osten, wenn auch die Rauchwarenhändler noch mißtrauisch, diese mieden und der Landweg nach Lübeck, über die See nach Riga und von dort auf dem Landwege über Nowgorod nach Irbit vorzogen. Diese Route nannten sie nun, zur Unterscheidung vom alten Handelsweg im Süden, die nördliche Pelzstraße. Die jetzt in Lübeck eintreffenden Rauchwaren wurden der hohen

Transportkosten wegen nicht nach Süddeutschland weiter geleitet, wo sie seit eh und je verarbeitet wurden, vielmehr in Städten, wie Magdeburg, Erfurt und Leipzig gestapelt und dort durch neu entstandene Veredelungsbetriebe hergerichtet. Den süddeutschen Gerbern und Kürschnern entstand durch diese Konkurrenz unabsehbarer Schaden, der auch dadurch nicht wettgemacht werden konnte, daß nachdem Kiew wieder aufgebaut und der Frieden eingetreten war, die Fuhrleute die Rauchwaren auf der südlichen Pelzstraße wieder heranzuführen. Der lange Landweg und die hohen Transportkosten hatten Preise zur Folge, die weit über denen im Norden lagen. Die Scheurings erhielten wieder Rohware, aber der Gewinn blieb aus. All diese Dinge geschahen nicht über Nacht, doch von Generation zu Generation verschlechterte sich das Geschäft und sicherlich erinnerten sich die Alten früherer besserer Zeiten, dabei daraufhinweisend, daß wie man höre, die Konkurrenz im Norden jetzt das Geschäft mache.

Die rasche wirtschaftliche Entwicklung, die der Norden genommen hatte, ist schon erwähnt worden. Nur einen kurzen Blick wollen wir in die Vergangenheit dieser Landschaft werfen. Die von Karl dem Großen unterworfenen Sachsen wandelten sich zu seinen treuesten Gefolgsmännern, der Sachsengau, das heutige Niedersachsen, stand fest zum Reiche. Durch die Gründung von Marken und Bistümern drang der deutsche Einfluß ostwärts vor und bereits um das Jahr 1000 bestanden die Marken Thüringen, Brandenburg und Meißen, sowie das Bistum Merseburg. Wenig später begründeten Silberfunde bei Freiberg und im Erzgebirge in den meißnischen Landen der wittinischen Markgrafen einen ungeahnten Wohlstand, der Bergleute, Handelsmänner, aber auch Abenteurer aus aller Herren Länder auch aus Süddeutschland, anzog.

Zur selben Zeit begründete der Piastenfürst Mierzslaw(?) I. [Mieszko I.] den polnischen Staat und veranlaßt durch seine christliche Frau, christianisierte er ihn. Seit 968 schon gibt es ein Bistum Posen. Gerade in diesen Tagen konnten wir über die Tausendjahr-Feier Polens in der Tagespresse lesen.

In den Anfangszeiten der Besiedlung dieser Gebiete mag unter den Bauern-Kriegern, Wehrbauern genannt, mehr oder weniger das Faustrecht gegolten haben. Im späteren Zusammenleben aber, das allerdings immer wieder unter der [Aufsicht] der Kirche stand, mußten sich zwangsläufig gewisse Mechanismen herausbilden, die die Dinge des Alltags mit allen Begleiterscheinungen regelten. Im Gegensatz zu Süddeutschland fehlten aber, im Neuland, die Erfahrungen und Grundsätze des bewährten römischen Rechts, das in den Provinzen Anwendung gefunden hatte, die ehemals die Römer Römer in Germanien verwalteten. Die Kolonisten im Norden, aus allen Ländern zusammengeströmt

kannten diese Grundsätze nicht, sie entwickelten deshalb, ohne irgendwelche Einflüsse von außen her, eine Art Gewohnheitsrecht, da ihrer Art zu leben angepaßt und den Verhältnissen des Neulandes entsprechend gewesen ist. So entstand, frei von römischem Einfluß, ein erstes deutsches Rechtsbewußtsein, dem teilweise noch germanische Grundsätze anhafteten. Der aus Anhalt stammende Eike von Repkow schrieb zwischen 1215 und 1235 diese neuen Rechtsnormen nieder und nannte den so entstandenen Kodex „Sachsenspiegel“. Er teilte diesen Sachsenspiegel ein in das Landrecht, das sich mit den sogenannten bürgerlichen Rechten befaßte, also mit dem Sachenrecht, dem Erbrecht u. dergl., und in das Lehensrecht, das die zeitweilige und endgültige Vergabe von Liegenschaften zum Gegenstand hatte. Das letzter war lebensnotwendig, denn immer wieder wurde Neuland gewonnen, das einen Besitzer brauchte.

Diese erstmals aufgezeichneten Rechtsnormen können als die Wurzel einer deutschen Gesetzgebung auf dem Gebiete des Rechts angesehen werden. Süddeutschland ahmte später diese Gesetzeswerk nach und „Schwabenspiegel“ ist das Gegenstück genannt worden.

Aus dem Sachsenspiegel ist später auch das Magdeburgische Stadtrecht hergeleitet worden, das schließlich in den meisten mitteldeutschen und norddeutschen Gemeinwesen Geltung besaß und zuletzt sogar von Polen übernommen wurde, denn in Lemberg, Krakau, Thorn und anderen polnischen Städten galt jahrhundertlang Magdeburger Stadtrecht. Wir sehen also, im relativ jungen deutschen Land an Elbe und Saale und später auch an der Oder, wurde neben einer aufblühenden Wirtschaft, ein modernes Rechtswesen entwickelt, das die staatliche Ordnung gewährleistete und die Bürger schützte.

Unser Vorfahr Dr. Johann Ziering II, der Neffe des Domherrn, ließ 1539, als er Bürgermeister Magdeburgs war, das Zeichen bürgerlich-städtischer Freiheit, die vor dem Rathause stehende Roland-Säule, renovieren und erwarb kurz darnach für seine Vaterstadt den schönsten Pergament-Codex des Sachsenspiegels. Diese beiden Tatsachen sprechen dafür, daß Angehörige unserer Sippe die im Neuland gewonnenen Bürgerechte, die in der Roland-Säule verkörpert wurden, wohl zu schätzen wußten und im Sachsenspiegel die Rechtsgrundsätze anerkannten, die zur Bildung der staatlichen Ordnung in den kolonialen Gebieten geführt hatten.

Doch kommen wir nun zu den wirtschaftlichen Beziehungen des Neulandes, das im Gegensatz zum Süden eine Küste besaß, am Meere lag. Die Verbindung, insbesondere zu den Niederlanden, stellten frühzeitig gekommene Einwanderer, die Flamen her. Der überseeische Handel mit den skandinavischen Ländern und England lag damals in den Händen der Hanse. Der Osthandel mit Polen und Rußland kam zwar spät in Gang, zeitigte aber recht gute Ergebnisse. Und auch nach dem Süden waren die Geschäftsbeziehungen rege und lukrativ. Wir sehen also, die vermittelnde Funktion einer Drehscheibe, hatte sich vom Süden nach dem Norden verlagert, aber an Umfang dadurch zugenommen, daß der Überseehandel dazu gekommen war.

Ganz natürlich traten reisende Händler und Kaufherren aus allen Gebieten in Erscheinung, für die gesorgt werden mußte. Für solche, die bei Freunden oder Verwandten nicht unterkommen konnten, mußten Herbergen geschaffen werden. Diese Häuser, mit Stallungen für die Zugtiere und Unterstellmöglichkeiten für Fahrzeuge, entstanden auf landsmannschaftlicher Grundlage, ähnlich wie die Fakultäten der neuen Universitäten. So entstanden nördlich des Mains Nürnberger Häuser, Frankfurter Gasthöfe, niederländische Herbergen und Lausitzer Höfe.

Bereits im 14. Jahrhundert neigte sich die Waagschale wirtschaftlicher Bedeutung dem Norden zu, zum Nachteile Süddeutschlands, das aber, im Bewußtsein seiner großen Vergangenheit nichts davon wußte, vielleicht sogar, nicht davon wissen wollte.

ZUM 2. MALE? UM 1450 VERLIERT SÜDDEUTSCHLANDS WIRTSCHAFT MÄRKTE!

Nicht nur Kriege beeinträchtigen die Wirtschaft des Mittelalters. Die sporadisch auftretenden Seuchen, wie Pest, Lepra, Cholera und Pocken verursachen zuweilen größere Schäden, als die meist örtlich begrenzten Kriegshandlungen. Die Pelzstraßen, die südlich und die im Norden, kamen aus dem fernen Osten. Auf ihnen zogen die Fuhrleute mit beladenen Karren, zum Teil die Schiffe mit geladener Ostware, gleichzeitig aber auch das Ungeziefer und ansteckende Krankheiten. Beim Stande der damaligen Medizin halfen die bekannten Heilmittel so gut wie nicht, wer angesteckt wurde, war in den meisten Fällen ein Kind des Todes. Da das Ungeziefer nicht zu beseitigen war und Hygiene ein noch unbekannter Begriff, blieb die strenge Isolierung das einzige Mittel, eine Seuche einzudämmen, zum Erlöschen zu bringen.

Wie bereits erwähnt, waren die Händler imstande, nachteilige Beeinträchtigungen ihrer Geschäfte mit einem gewissen Fingerspitzengefühl sehr rasch zu empfinden. Im Verlaufe von vielen Generationen scheint die Beobachtung gemacht worden zu sein, daß auf der südlichen Pelzstraße die Seuchen häufiger ins Land kamen, als auf der nördlichen. Der Seeweg zwischen Riga und Lübeck dauerte länger, als die Inkubationszeit der Krankheiten betrug. Bei Ausbruch einer Seuche beschränkte sich die Ausbreitung auf die Besatzung, die leicht zu isolieren gewesen ist, wenn das Schiff mit schwarzer Flagge am Mast, dem Zeichen einer ausgebrochenen, ansteckenden Krankheit in einem Hafen einlief. Anscheinend hatte man festgestellt, daß Seuchen den Norden seltener befielen und daß die Menschheit zu allen Zeiten den Weg des geringeren Widerstands bevorzugte, ist zu begreifen, daß auch aus diesen Gründen sich Kaufherren nach dem Norden absetzten.

Nahezu zwei Jahrhunderte vergingen, bis eines Tages die Scheurings keine Rohware auf dem Landwege aus dem Osten mehr erhalten konnten. Die Kärner weigerten sich, nach Irbit zu fahren, weil in Ungarn ein Krieg ausgebrochen war. Der Türkenfeldherr Nurad II. drang 1444 in Ungarn ein, besiegte das ungarische Heer entscheidend bei Warna und besetzte und verwüstete das Land. Die südliche Pelzstraße, die durch Ungarn führte, lag, wie s.Zt. beim Mongoleneinbruch, still und verödet. Sämtliche Handelshäuser, die sich dem Ostgeschäft verschrieben hatten, mußten die Pforten schließen und manche erlitten starke Verluste und fallierten. Auch bei den Scheurings scheint dieses Ereignis eine erhebliche Schockwirkung verursacht zu haben. Plötzlich kamen die Erzählungen der Vor-

Eltern in die Erinnerung, welche Not zweihundert Jahre zuvor geherrscht hatte und die Zukunft der Sippe, gegenüber 1250 zahlreicher geworden, tat sich schwarz vor ihnen auf. Etwas Entscheidendes mußte geschehen! Der schwere Entschluß, die Heimat mit Kind und Kegel zu verlassen, scheint dennoch nicht spontan gefaßt worden zu sein, er ist sicherlich wohl überlegt und geplant gewesen.

Versetzen wir uns in dies mittelalterliche Zeit, da die Zunftbestimmungen äußerst streng gehandhabt wurden, da das Bürgerrecht die Voraussetzung dafür war, aufgenommen zu werden. Und ohne einer Zunft anzugehören, konnten sie nirgends arbeiten. Wohl waren die Scheurings als die Bewohner einer Stadt frei, d.h. sie hatten weder Fron- noch Gespanndienste für irgendeinen adligen Grundherrn zu leisten, aber um Bürger in einer fremden Stadt werden zu können, mußten sie dort erst Hausbesitzer sein, ein bestimmtes Vermögen nachweisen und Alt-Bürger dieser Stadt benennen, die Zeugnis über die Lauterkeit und Unbescholtenheit dieser in die Stadt Zuziehenden ablegen konnten. Wahrlich keine einfache Sache von Wemding aus diese Dinge in Magdeburg in die Wege zu leiten. Dabei ist zu bedenken, daß damals ein Postverkehr noch nicht bestand. Erst von 1516 an verkehrten Postreiter zwischen Wien und Brüssel, die aber nur Regierungsdekrete der Donaumonarchie beförderten. Bei schriftlichen Nachrichten nach auswärts konnte nur die Hilfsbereitschaft von Fuhrleuten in Anspruch genommen werden, die zur nächsten größeren Stadt fuhren und dort einen Fuhrmann suchen mußten, der in Richtung des Ortes fuhr, in dem der Empfänger des Briefes wohnte. Es ist nicht schwer, sich auszudenken, wie viele Briefe ihr Ziel nie erreichten.

Mit einiger Sicherheit können wir deshalb annehmen, daß die Scheurings in Magdeburg Freunde, vielleicht sogar Verwandte besaßen, die ihnen die Wege ebneten, für sie bürgten und außerdem Sorge trugen, daß die Scheurings bald in die Gemeinschaft der Rats-Verwandten aufgenommen wurden, so daß sie Ehrenämter übernehmen konnten, zu denen das Amt eines Ratsmannes und Bürgermeisters ja gehörte.

Wie sorgfältig die Übersiedlung der Scheurings in das Land an der Elbe geplant gewesen ist, dafür spricht die Tatsache, daß nicht sämtliche vier Brüder mit ihren Familien nach Magdeburg gingen, besser gesagt, nicht gehen konnten. Eine derart massive Zuwanderung einer ganzen Sippe, mit vier Meistern derselben Zunft, hätte zweifellos den Widerspruch der Alt-Eingesessenen herausgefordert und Schwierigkeiten zur Folge gehabt. Nur Konradt und Jacob Scheuring erwarben in Magdeburg

Grundbesitz, wurden Bürger und Mitglieder der Zunft. Hans Scheuring dagegen wandte sich nach Zerbst, einer kleinen Stadt im Anhaltischen, und erwarb dort die Bürgerrechte. Ein Sohn jenes Hans lebte kurz vor dem Tode Johann Ziering I, also um 1515 noch in Zerbst. Der Vater jedoch ist seinen beiden Brüdern nach Magdeburg gefolgt und dort geblieben. Das geschah vermutlich aber erst nach dem 1470 erfolgten Ableben Konradts, denn 1489 kündigte Hans Scheuring von Magdeburg aus dem Rate zu Zerbst in aller Freundschaft sein Bürgerrecht auf. Und Heinrich Scheuring, der vierte Bruder, doch von ihm reden wir noch.

Eine gewisse Betätigung dafür, daß die Alemann-Sippe in Magdeburg bei der Übersiedlung der Scheurings die Hand im Spiele gehabt haben muß, läßt sich aus der Verteilung der vier Brüder auf drei Städte erkennen. Meine Vermutung ist, daß Ludwig Alemann die Unterbringung der Brüder vorbereitet und durchgeführt hat. Ludwig Alemann, 1415 geboren, um 1480 gestorben, war 1441 Schöppe beim Magdeburger Schöppenstuhl, Er bittet 1451 den Rat zu Zerbst um rechtshilfe gegen einen zahlungsunwilligen Zerbster Bürger, beteiligt sich 1456 am Kriege zur Befreiung Belgrads von der Türkenherrschaft, kehrt als Regimentskommandeur zurück und übernimmt wieder das Amt des 1. Stadtkämmerers von Magdeburg, 1464 ist er erneut Schöffe.

Dieser Ludwig Alemann, zu seiner Zeit gewiß ein bedeutender Mann, hat mit dem Zerbster Rate wahrscheinlich in laufender Verbindung gestanden und ist dort gut bekannt gewesen. Nur so ist zu erklären, daß Hans Scheuring, nachdem Alemann interveniert haben mag, sofort die Bürgerrechte dieser Stadt erhielt.

Der vierte Bruder, Heinrich, wendete sich nach Lübeck. Verfehlt wäre es, annehmen zu wollen, daß Heinrich schon in Wemding entschieden haben könnte, sich nach Lübeck an der Ostsee zu begeben. Vielleicht hat er gerade den Namen dieser Hafenstadt gewußt, möglich ist auch, daß er nichts von Lübeck wußte. Die Ansiedlung Heinrichs dort ist eigentlich ein Beweis für die Hilfestellung der Alemanns. In Lübeck saß seit langer Zeit ein Mitglied der Familie und begründete die Lübecker Alemanns, von denen in einem Geschlechterbuch steht, sie hätten mit den Magdeburger Alemanns nichts zu tun. Heinrich Scheuring, in Lübeck von Alemanns gefördert, wurde ebenfalls Bürger und betrieb sein Gewerbe, wie seine Brüder in Magdeburg und Zerbst.

Wie dem auch sei, die Alemann müssen tatkräftig geholfen haben, sonst hätten die Scheurings nicht so bald in ihrer neuen Heimat Fuß fassen können.

Und so wie die Scheurings kamen damals, vorher und nachher, unzählige Kaufherren und Handwerker mit ihren Familien aus dem Süden in das aufstrebende nord- und mitteldeutsche Wirtschaftsgebiet. Eine Völkerwanderung im kleinen muß das gewesen sein, die dieses Mal aber nicht in westlicher, sondern in nördlicher Richtung vor sich ging. Sie verpflanzte nicht nur Menschen, nein, neben beachtlichen Vermögenswerten brachten die Einwanderer geschäftliche und handwerkliche Erfahrungen mit, die dem Süden verloren gingen.

Als Folge des Türkenkrieges verlor Ungarn, außer den Verlusten durch kriegerrische Ereignisse, Menschen, die früher aus Deutschland zugezogen waren. Nach dem Einfall der Mongolen 1250, Ungarn war entvölkert, holte der König Bela IV. besonders Deutsche ins Land, um die stillliegenden Bergwerke und Handel und Wandel wieder in Gang zu bringen. In jener Zeit sind ohne Zweifel die Vorfahren Albrecht Dürers ins Ungarland gekommen. Sie lebten schließlich an Aytas bei Gyala. Der Vater Albrecht Dürers, ebenfalls Albrecht geheißen, verließ 1455 wegen der Türkengefahr Ungarn und kehrte ins angestammte Heimatland zurück, er ging nach Nürnberg. Der Konzilsbeschluß über die Annahme von Familien-Namen war in Nürnberg längst durchgeführt, in Ungarn hatten die Verhältnisse das bis dahin verhindert. Albrecht der Goldschmied mußte dem Rechnung tragen und einen Familiennamen annehmen. Da es nicht ungewöhnlich gewesen ist, sich nachdem Herkunftsort zu nennen, wählte Albrecht der Ältere den Ort Aytas, der auf deutsch Türe heißt und nahm den Familiennamen Türer an. Albrecht der berühmte Sohn wandelte ihn in Dürer um. So verdankt die Kaufmanns-Stadt Nürnberg dem Türkenkriege ihren größten Sohn, den Maler und Radierer Albrecht Dürer.

DIE SCHEURINGS IN MAGDEBURG UND WA WEITER IN WEMDING GESCHAH

Wie schon erwähnt, war der Norden niederdeutsches Sprachgebiet. Der Namen Scheuring scheint dort als unaussprechbarer Fremdkörper gegolten zu haben, deshalb veränderte ihn der Dialekt der Magdeburger, erst in Scheyring, Czyringk, Zieringk, und schließlich in die endgültige Form Ziering. So vollzog sich die Akklimatisation der oberdeutschen Wemdinger auch äußerlich, die Landschaft prägte den Familiennamen um, paßte ihn an. Leider ist ihm keine lange Lebensdauer beschieden gewesen, in der Linie des Konradt Scheuring stirbt er 1605 aus, in der Heinrich in Lübeck schon vorher und auch die Nachkommen der beiden anderen Brüder scheinen sich im Mannesstamme nicht fortgepflanzt zu haben.

Bei ihrer Ankunft in Magdeburg fanden Konradt und Jacob Schering einige Alemann-Familien vor, von Ludwig Alemann hörten wir schon, dazu kamen noch Heinrich und Heyne Alemann. Diesen Alemann-Familien im einzelnen zu folgen, würde zu weit führen, über das Thema hinaus gehen. Im Verlaufe dieses Berichts sollen nur diejenigen aufgeführt werden, die durch Eheschließungen mit den Scheurings bez. Zierings sich in unsere Vorfahrenreihe eingegliedert haben.

Die Mitglieder unseres Sippenverbandes, als berechtigte Angehörige der Familien-Stiftung ausgewiesen, können ihre Abstammung bis zu Konradt, dem vermutlich ältesten der vier Brüder Scheuring, nachweisen. Auf diese stattliche Ahnenreihe, die über ein halbes Jahrtausend zurückgeht, können wir blicken, weil es eine Familien-Stiftung gegeben hat, deren Ursprung auf den Sohn Konradts, den Domherrn Johann Ziering I zurückzuführen ist. Sein Bruder Emeran, der Vollstrecker von Johannis Testament, besaß 18 Kinder aus zwei Ehen, von denen Dr. Johann Ziering II als einziges überlebte. Einer seiner Söhne, der unverheiratete Hauptmann Johann Ziering III, mit dem der Familienname erlischt, folgt dem Beispiel seiner Groß-Onkels und hinterläßt sein Vermögen zugunsten einer von ihm begründeten Familien-Stiftung.

Der 1470 gestorbene Konradt Scheuring ehelichte seine Frau Anna Baldinger noch in Wemding, während der Sohn Emeran, vermutlich in Magdeburg geboren, in Magdeburger Patrizier-Familien einheiratet. Seiner zweiten Ehe mit Anna Rulfes entstammte der Jurist Dr. Johann Ziering II. Dieser Vorfahr, verdienter Bürgermeister der alten Stadt Magdeburg und Mecklenburgischer Kanzler, der zusammen mit Martin Luther dem Lehrkörper der Universität Wittenberg angehörte, mit Lucas Cranach befreundet ge-

wesen ist, heiratete Anna Margarete Alemann, die Tochter von Thomas Alemann und Margarete Flemming im Jahre 1535. Das war wahrscheinlich die erste der Familien Ziering und Alemann in Magdeburg. Sicher gab es Verbindungen schon früher, aber das müßte noch aufgeklärt werden.

Es ist unbestritten, daß das Testament Johann Zierings I die Ursache zur Familien-Stiftung Johann Ziering III gewesen ist. Unbestritten ist ferner das segensreiche Wirkung dieser Einrichtung, die den Nachkommen der Stifter über Jahrhundert hinweg Nutzen brachte.

Wenn man in Betracht zieht, daß die Alemanns um 1450 den Scheuring in jeder Weise geholfen haben, in Magdeburg, Zerbst und Lübeck Fuß zu fassen, dann mutet es wie eine Fügung des Schicksals, wie eine ausgleichende Gerechtigkeit an, daß die Nachkommen dieser Alemanns für die Wohltaten ihrer Vorväter belohnt worden sind, denn wir, die Angehörigen der Familien-Stiftung stammen in den Linien I A, B, C, D und E ausnahmslos von Johann Martin Alemann (1554-1618) und seiner Ehefrau Anna Moritz(1561-1611) ab. Nur die Linie II führt über die Familie Moritz direkt zu den Stiftern.

Im Magdeburg des 16. Jahrhunderts, aber auch vorher und später, heirateten vier Familien häufig ineinander, die Alemanns, die Gerickes, die sich von 1666 an Guericke nannten, die Moritz und die Zierings.

Am längsten sassen die Alemanns in Magdeburg (seit etwa 1250), die Gerickes sind um 1300 aus Braunschweig zugezogen, 1378 taucht der Name Mauritiz-Moritz erstmalig in Magdeburg auf und von den Zierings wissen wir, daß sie um 1450 aus Wemding gekommen sind. Beim Betrachten der Ahnentafel erkennt man, daß die Familien-Stiftung wie ein roter Faden in diese vier Sippen eindringt und sie miteinander verbindet. Im Mannesstamm sind sie, die Alemanns ausgenommen, inzwischen sämtlich erloschen. Die die Vermächtnisse von Johann Ziering I und III brachten es zuwege, daß diese Namen unserer Vorfahren aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinübergerettet und so der Nachwelt erhalten worden sind.

Und nun zu Wemding. Durch den Weggang der vier Brüder erlosch die Familie dort keineswegs. Noch Jahrhunderte wirkten die Zurückgebliebenen zum Wohle ihrer Stadt und deshalb trägt ein Straßenzug im neuen Siedlungsgebiet zu Recht den Namen „Scheuringstraße“.

Ein Sohn Konradt Scheurings, des nachmaligen Magdeburger Kaufherren, der den Vornamen des Vaters trug, war nach Wemding zurückgekehrt, er starb erst 1532. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er in Magdeburg geboren wurde, nach Wemding zurückging, um den dort gebliebenen Großvater Johannes Scheuring, der erst 1479 starb, also neun Jahre nach seinem äl-

testen Sohne Konradt, bei der Bewirtschaftung des Anwesens in der Wallfahrtsgasse zu helfen.

Der Name Konrad Scheuring ist 1464 im Pfründten-Register und 1519 im Wach-Register der Stadt Wemding als Eigentümer des Hauses am Turm in der Wallfahrtsgasse bezeichnet worden. Die Nachkommen Konrad I. besaßen später in der Stadt an verschiedenen Stellen Häuser und teilweise auch Gasthöfe.

Auch der Domherr erwähnte 1516 in seinem Testamente den Bruder in Wemding. Ihn, seine Brüder Emeran und Burchard bestimmte er, neben den Schwestern, zu Vollstreckern seines Testamentes.

Aber auch diese Scheurings in Wemding sind nicht mehr, entweder sind sie im Mannesstamme erloschen, oder aber in grauer Vorzeit weggezogen, so daß sich ihre Spur verlor.

DAS BITTERE ENDE DER SÜDDEUTSCHEN WIRTSCHAFT BLEIBT DEN SCHEURINGS ERSPART

Die Motive der Umsiedlung einer Sippe nach 500 Jahren ermitteln zu wollen ist ohne Urkundenmaterial eine schiere Unmöglichkeit. Um den Gründen nahe zukommen, schien es mir notwendig, die wirtschaftliche Entwicklung ihres Lebensraumes zu untersuchen, mit ihnen in Verbindung zu bringen.

Daß die hier aufgestellten Vermutungen und Annahmen, soweit sie die Scheurings betreffen, richtig sind, läßt sich mit nichts beweisen. Es sind und bleiben Kombinationen. Dennoch möchte ich glauben, daß nur wirtschaftliche Überlegungen unsere Vorfahren gezwungen haben, der angestammten Heimat den Rücken zu kehren. Daß die Scheurings bereits um 1450 Wemding verließen, noch ehe die Entdeckung Amerikas dem Süden den Todesstoß versetzte, ist keineswegs einer besonderen Sehergabe unserer Sippenväter zuzuschreiben, es lag vielmehr in ihrem Gewerbe begründet, dem plötzlich der Rohstoff fehlte. Und da sie vermutlich mehr Kürschner und nicht Gerber für Schuhleder und Sattlerbedarf gewesen sind, mußten sie die wertvollen Felle dort suchen, wo sie trotz des Türkenkrieges noch eintrafen, im Norden. Durch gute Verbindungen glückte die Auswanderung, sie gelangten zu Wohlstand und Ansehen und erst als der Domherr 1516 sein Testament niederschrieb, begann im Süden das große Sterben der Wirtschaft.

Vor und nach den Scheurings wanderten ungezählte Händler und Handwerker aller Wirtschaftszweige nordwärts, nahmen Vermögenswerte mit, die im Süden fehlten, ihn verarmen ließen. Zurück blieben schließlich die für die damaligen Verhältnisse prächtigen, nun aber leeren Handelshäuser, in denen meist alte Leute den Rest ihrer Tage verbrachten, während die noch jüngeren versuchten, ein auskömmliches Dasein in der Landwirtschaft zu finden.

Mit der Schrumpfung der Wirtschaft im Süden ging eine Expansion des Handels im Norden Hand in Hand. Die Konsolidierung der osteuropäischen Länder hatte zur Folge, daß nun gradlinige Handelswege dorthin führten und die Ostseefloten ihre Ladungen in Riga, Danzig und Lübeck aufnahmen und löschten. Die südliche Pelzstraße mit dem langen Landweg war zu teuer, die neue, die nördlich mit dem Wasserweg von Riga bis Lübeck verbilligte die Waren. Dieses wirtschaftliche Denken verlangte von Anbeginn an immer Improvisationen, die dem Süden fremd waren. Er wandelte auf den ausgetretenen Pfaden der römischen Vorzeit, die Kolonisten im Norden mußten neue Wege suchen und durften Wagnisse nicht scheuen.

Und so verschafften dem Norden nicht nur wirtschaftliche Ursachen das Übergewicht, geistige kamen hinzu, die letztlich zu einer Spaltung im Glauben, zur Reformation Luthers führten. Obwohl das die Scheurings nur am Rande berührt, zwar gehörte der Domherr zu den vorreformatorischen Geistlichen und sein Neffe wirkte, als Wittenberger Freund des Reformators, im Sinne des neuen Glaubens an seiner Vaterstadt, halte ich es aus Gründen der Vollständigkeit für geboten, diese Dinge zu erwähnen.

Allzu großer Reichtum und Wohlleben hat zu allen Zeiten die geistigen Güter einer Gemeinschaft verkümmern lassen. Das nur materielle Denken verbunden mit selbstgefälliger Satttheit über Generationen hinweg führte bisher stets zu geistiger Sterilität. Ein neues Zeitalter begann, als die Scheurings Wemding verließen: Die Renaissance. Die geistigen Strömungen der Zeit finden als begreiflichen Gründen den besten Nährboden im Norden. Hier herrschte ein ungestümer Drang nach Freiheit auf allen Gebieten, in den Wissenschaften, in der Kunst und im Glauben.

Hier gab es keine Geldaristokratie, die Fugger und Welser, die Kriege finanzierten und alles beim Alten lassen wollten, wie seit eh und je. Hier forderte die Jugend Bildungsmöglichkeiten und lehnte die alten Klosterschulen ab, die einzigen Ausbildungsstätten damals; sie verlangten Hochschulen nach italienischen Vorbildern, Universitäten. Aufgeschlossene weltliche und geistliche Fürsten, die ihrem Lande nützlich sein und als Mäzene gelten wollten, erfüllten diese Wünsche und gründeten nach dem Vorbilde italienischer Hochschule deutsche Universitäten. In der Folgezeit entstanden solche in Heidelberg (1386), Köln (1389), Erfurt (1392), Würzburg (1403), Leipzig (1409), Rostock (1419), Greifswald (1456) und Freiburg (1460). Es ist kein Wunder, daß die meisten Hochschulen nördlich des Maines entstanden. Gerade diese Universitäten inmitten eines aufstrebenden Wirtschaftsgebietes, zogen die Jugend an, in besonderem Maße die süddeutsche. Ein Beispiel aus der Scheuring-Sippe mag als Bestätigung dienen. Johann Zierings Schwester Margarete hatte Hans Fetzer in Nördlingen geheiratet, sie lebte auch dort. Ihr Sohn Paul studierte Medizin, nun nicht aber, was nahegelegen hätte in Würzburg, nein, in Leipzig. Er wurde dort Professor, war zeitweilig Rektor der Universität und kehrte nie nach Nördlingen zurück.

Eine beinahe parallele Entwicklung nahm die Ausbreitung der Buchdruckerkunst. Nachdem Gutenberg in Mainz zunächst Ablaßzettel, dann die Bibel gedruckt und darnach Konkurs gemacht hatte, schoßen in vielen Städten Buchdruckereien, die damals gleichzeitig Verlage gewesen sind, gewissermaßen aus dem Boden. Nach kurzen, aber wenig erfolgreichen

Versuchen in Eltville und Würzburg, sorgten besonders Drucker in Köln, Hamburg, Wittenberg und Leipzig dafür, die ruhmvolle Tat Gutenbergs zu verbreiten und damit geistige Güter in weite Bevölkerungskreise zu tragen. Die schwarze Kunst half den Boden vorzubereiten für eine neue Geistesrichtung, den Humanismus, dessen besonderes Verdienst gewesen ist, der deutschen Sprache Eingang in die Wissenschaften zu verschaffen und das Latein zurückzudrängen, das bis dahin die einzige Gelehrtensprache war. Hier ist die Frage aufzuwerfen, ob dem Tun Luthers wohl Erfolg beschieden gewesen wäre, hätte es damals das Druckgewerbe noch nicht gegeben? Wohl kaum. Fassen wir zusammen: Die Wissenschaften und Künste blühten damals auf und geistiges Leben regte auf allen Gebieten. Nur der merkantil denkende Süden zeigte geringe Bereitschaft, an dieser aufklärenden Epoche mitzuwirken. Umsomehr aber fanden sich Gleichgesinnte an den Hochschulen nördlich des Mains zusammen, saßen zu Füßen namhafter Gelehrter und suchten und fanden neue wissenschaftliche Erkenntnisse.

In dieser Zeit begann auch die Wirtschaft ökonomischer zu denken und wendete ihre Aufmerksamkeit dem Transportproblem zu. Bedenken wir, der Süden hatte sämtliche Waren auf dem Landwege heran- und wegzuschaffen, auf Ochsen- oder Pferde-Karren. Die ... und die geringe Binnenschifffahrt diente ausschließlich dem Holztransport. Ein Posten Gewürze, in Venedig gekauft und für Nürnberg bestimmt, quälte sich, auf zweirädrige Ochsenwagen verladen, im Fußgänger-Tempo durch die Po-Ebene über die Alpen, durch ganz Bayern und erreichte nach Monaten den Bestimmungsort. In dieser Zeit kosteten die Fuhrknechte Lohn, die Gespanne Futter, die Herbergen Übernachtungsgebühren. Hinzu kamen Zölle, Weg- und Brückengelder, Mautgebühren und Torgroschen. All das zusammen und ein Profit für das Handelshaus mußte dem Gestehungspreis der Gewürze zugeschlagen werden und verteuerte sie maßlos. Wie absurd solche Geschäfte zuweilen sein konnten, zeigt das Beispiel Alaun, das auch die Gerber nicht entbehren konnten. Diese Chemikalie, in Italien gewonnen, belegte die Kurie in Rom mit einer erheblichen Monopol-Abgabe, die den Preis steigerte. Nun gab es daneben den türkischen Alaun, der aus Klein-Asien über Venedig bezogen werden konnte, der aber trotz des längeren Transportweges billiger zu haben war, als der monopol-belastete aus Italien. Gegen diese Konkurrenz erließ die Kurie Edikte zur Glaubenspflicht und drohte den Beziehern türkischen Alauns strengste Kirchenstrafen an. Wir sehen, nicht nur Ablaßhandel, merkwürdiger Lebenswandel der Kirchen-Oberen, sondern auch geschäftliche Manipulationen der Kurie bereiteten den Boden für eine Kirchen-Reformation vor.

Die geographische Lage des nördlichen Wirtschaftsraumes bot dem Handel von vornherein günstige Bedingungen. Die Schiffsfracht, das x-fache der größten Wagenkolonne, war billig und die Landwege, die zurückzulegen waren, beschränkten sich auf kurze Strecken. So brachte der Norden Artikel zu Preisen auf den Markt, die der Süden nicht zu halten vermochte. In dieser Periode des Konkurrenzkampfes schlug eine Nachricht wie ein Blitzschlag ein: Die Entdeckung Amerikas im Jahre 1492.

Wirtschaft und Wissenschaft horchten auf. Indien ließ sich auf der Westroute erreichen, so glaubte man zunächst, bis sich herausstellte, daß ein neuer Kontinent, ein Land mit viel Gold und neuen Waren entdeckt worden war. Die Erde, offenbar doch eine Kugel, würde weitere Geheimnisse preisgeben. Und so gewann die Seefahrt plötzlich besondere Bedeutung. Die Hafenstädte Lissabon, Valencia, Antwerpen und Hamburg rückten nun in die Funktion natürlicher Stapel- und Umschlagplätze für Güter aller Art. Was nutzten dem Binnenlande da die kaiserlichen Privilegien über Stapelrechte, was die geschützten Märkte, wenn keine Waren mehr angefahren wurden. Es war für den Süden eine vollkommene Katastrophe.

Buchstäblich im Handumdrehen verlor damals der Süden seinen Handel von und nach Italien, das letzte verbliebene Interessengebiet. Die kapitalkräftigen Handelshäuser, wie die Fugger und Welser sowie die Ravenburger(?) Kompanie, versuchten mit allen Mitteln, sich in das neue atlantische Geschäft einzuschalten, sie erkaufen die Hilfe des immer geldbedürftigen Kaisers. Die Welser gelangten so in den Besitz von Venezuela (1528), das sie aber bereits 1546 wieder verloren. Nachdem Karl V. abgedankt und seinem Bruder Ferdinand Kaiserkrone und die Habsburger Erblande überließ, erlosch ihr Einfluß auf der iberischen Halbinsel vollkommen, die Portugiesen und Spanier duldeten keine Konkurrenz, sie wollten selbst verdienen.

Das bedeutete den vollkommenen Zusammenbruch der süddeutschen Wirtschaft. Über Nacht standen die Handelshäuser in allen Städten leer. Kein Fuhrmann kündete mehr seine Ankunft durch Peitschenknall, die Straßen verödeten, an den großen Gasthöfen blieben die Betten unbenutzt. Was an Geschäftsleuten noch verblieben war, verließ fluchtartig das Land. Das ehemals so reiche und blühende Wirtschaftsgebiet, das alte Reich ähnelte nun einem Friedhof. Das Land verwandelte sich zwangsläufig in ein Agrargebiet, in dem Bauern in viel zu großen Häusern, ohne Scheunen, zu leben gezwungen waren. Ein letzte Aufbäumen gegen das Unglück ist die Intensivierung des Hopfenanbaus, besonders in Franken gewesen, das dem süddeutschen Braugewerbe zu führender Stellung verhalf.

In den ehemals großen Handelszentren wird kein Neubau mehr errichtet, keine Landstraße wird mehr in Ordnung gehalten, Unkraut wuchert überall, an den Mauern, an den Häusern und nur regionaler Kleinhandel wurde noch getrieben, der sich, infolge der Verarmung der Bevölkerung in den bescheidensten Grenzen hielt.

Mehr als drei Jahrhunderte sollte das so bleiben, alles, die Städte, die Kirchen, die Tore, die Stadtmauern verfielen, mehr oder weniger, sie setzten Patina an und fielen der Vergessenheit anheim.

Erst das Maschinen-Zeitalter des ausgehenden 19. Jahrhunderts bringt einen Wandel, läßt einige der alten Handelsstädte, wie Nürnberg, Augsburg, Regensburg zu neuem Leben erwachen. An das Eisenbahnnetz angeschlossen, entstehen Fabriken und Industrie-Anlagen. Die Städter und vom Lande gekommene Bauern ziehen als Arbeiter in die neuen Betriebe, die wachsen und wachsen und bald die alten Bauten und Stadtmauern verdrängen, die letzten Zeugen des Mittelalters. Wenn hier auch moderne Bauten und breite Straßen entstehen, die abseits gelegenen alten Städte, wie Rothenburg, Dinkelsbühl, Nördlingen und schließlich auch Wemding, aber halten weiter, noch umgeben von den mittelalterlichen Stadtmauern, ihren Dornröschenschlaf.

Unserem 20. Jahrhundert blieb es vorbehalten, dieses stehengebliebene Mittelalter mit Hilfe des Wirtschaftsfaktors „Reiseverkehr“ zu neuem Leben zu erwecken. Nachdem die Industrialisierung in allen Städten in teilweise radikaler Form, die baulichen Zeugen unserer Vergangenheit beseitigt hatte, entdeckte man plötzlich, abseits der Straßen, Ringmauern mit alten Toren, gotische Bethäuser(?) und ebensolche Kirchen, uralte Handelshäuser und nicht weniger alte Gasthöfe. Diese museal anmutenden Orte wurden zu Sensation, die man unbedingt gesehen haben mußte. Eine ständig wachsende Reise-Welle brandet seit dieser Zeit über die mittelalterlichen Städte hinweg und es muß als eine späte ausgleichende Gerechtigkeit betrachtet werden, daß die jahrhundertlang bescheiden vegetierenden Nachkommen ehemaliger Handelsherren nun wieder zu einem gewissen Wohlstand gelangen konnten, indem sie ihre alten Häuser, Rathäuser und Gasthöfe öffneten und dem neugierigen Fremden zugänglich machten, damit er sich der Illusion hingeben kann, mittelalterliche Vergangenheit erlebt zu haben.

Wir aber können uns glücklich preisen, daß dem so ist. Dadurch blieb das Scheuringhaus an der Stadtmauer erhalten, das nun durch die gleiche Türöffnung betreten können, durch die vor über 500 Jahren Konradt Scheuring mit den Seinen geschritten ist, um auszuwandern, um in Magdeburg sein Glück zu suchen und zu finden.

*Hallgarten,
Juni 1966*

Otto Fügner